

Prof. Dr. Christoph Dinkel  
Pfarrer

**Predigt über Johannes 16,5-15, Lernprozesse  
Gottesdienst am 12. Juni 2011, Pfingsten  
Christuskirche Stuttgart**

Der Predigttext für das Pfingstfest steht in Johannes 16,5-15. Es ist ein Abschnitt aus den Abschiedsreden Jesu:

Jetzt aber gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat; und niemand von euch fragt mich: Wo gehst du hin? Doch weil ich das zu euch geredet habe, ist euer Herz voll Trauer. Aber ich sage euch die Wahrheit: Es ist gut für euch, dass ich weggehe. Denn wenn ich nicht weggehe, kommt der Tröster nicht zu euch. Wenn ich aber gehe, will ich ihn zu euch senden. Und wenn er kommt, wird er der Welt die Augen auftun über die Sünde und über die Gerechtigkeit und über das Gericht; über die Sünde: dass sie nicht an mich glauben; über die Gerechtigkeit: dass ich zum Vater gehe und ihr mich hinfort nicht seht; über das Gericht: dass der Fürst dieser Welt gerichtet ist.

Ich habe euch noch viel zu sagen; aber ihr könnt es jetzt nicht ertragen. Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, wird er euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht aus sich selber reden; sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen. Er wird mich verherrlichen; denn von dem Meinen wird er's nehmen und euch verkündigen. Alles, was der Vater hat, das ist mein. Darum habe ich gesagt: Er wird's von dem Meinen nehmen und euch verkündigen.

Liebe Gemeinde!

„Lernprozesse“ will ich meiner heutigen Predigt als Überschrift geben. Es geht um Lernprozesse der Jünger Jesu, um Lernprozesse heute und es geht auch um verweigerter Lernprozesse, denn lernen ist nicht immer gut, lernen kann auch der falsche Weg sein. Ich werde das erklären.

**Lernprozess 1: Gott neu kennenlernen:** Beim Abschied sagt der Jesus des Johannesevangelium seinen Jüngern: „Es ist gut für euch, dass ich weggehe.“ Das klingt ein wenig nach elterlicher Mahnung an die Kinder: Ich weiß besser für euch, was euch gut tut als ihr selbst. Ich habe die Erfahrung und den Überblick und die Reife, die euch noch fehlt. Vertraut mir, auch wenn es euch schwer fällt. Was hier so pädagogisch klingt, ist im Johannesevangelium der Versuch, die Perspektive des danach, die Perspektive von Ostern in die Erzählung vom Leben Jesu einzufügen. Das Erzählen eines Ereignisses erfolgt ja immer nachzeitig und diese Nachzeitigkeit wird durch solche Vorgriffe in der Erzählung sichtbar gemacht. Diese Technik findet sich häufig im Johannesevangelium.

Die Abschiedsrede Jesu dokumentiert also einen Lernprozess, den die Anhänger Jesu schon hinter sich haben. In der Erzählung liegt er noch in der Zukunft, aber der Erzähler hat ihn

schon erlebt. Er weiß wie schwer dieser Lernprozess war, er weiß aber auch, dass das Ergebnis gut ist, dass es sich auch mit der neuen Situation leben lässt, dass sie sogar ganz eigene Gewinne mit sich bringt, mit denen vorher nicht zu rechnen war. Es heißt: „Es ist gut für euch, dass ich weggehe. Denn wenn ich nicht weggehe, kommt der Tröster nicht zu euch. Wenn ich aber gehe, will ich ihn zu euch senden.“ Der Erzähler des Evangeliums hat den Tröster, den Heiligen Geist erlebt und erfahren und deshalb kann er Jesus solche Worte sagen lassen.

Worin genau aber besteht dieser Lernprozess? Ich denke die Anhänger Jesu machen einen Lernprozess im Blick auf ihr Gottesbild. Vor Ostern zogen sie mit Jesus als dem starken Führer. Ihm folgten sie nach, ihm vertrauten sie, ihn konnten sie bewundern, weil er mit seiner Botschaft den Tod vertrieb und machtvoll für das Reich Gottes eintrat. Der Gott, den sie verehrten, war ein Gott der Liebe, aber sie verehrten ihn in der Gewissheit, dass dieser Gott alles, was sich ihm in den Weg stellt, beseitigt und überwindet. Ihr Gott war auf dem Weg des Erfolges, ihm Nachzufolgen hieß an seinem Sieg teilzuhaben.

Der Glaube an diesen unbedingt erfolgreichen Gott der Liebe ging den Anhängern Jesu mit dem Karfreitag verloren. Die Niederlage Jesu am Kreuz war offensichtlich und unbestreitbar. Ihr bisheriges Gottesbild geriet in die Krise, es zerbrach. Die Jünger flohen und versteckten sich. Die Evangelien berichten von ihrer Furcht, von ihrem Kleinglauben, berichten auch von Abfall und Verrat. Der Lernprozess war schmerzhaft und langwierig, die Osterberichte sind voll von den Andeutungen, dass die Jünger Jesu der österlichen Wende erst einmal misstrauten und nicht zu glauben wagten.

Irgendwie aber ging es weiter und aus der Perspektive des Endes des 1. Jahrhunderts, als das Johannesevangelium niedergeschrieben wurde, kann ein Lernprozess konstatiert werden. Die Anhänger Jesu hatten gelernt, mit ihrem Bruch im Gottesbild zu leben. Der Gott der Liebe ist nicht immer siegreich, zu ihm kann auch die schmerzhafteste Niederlage gehören. Und dennoch bleibt er Gott, das ist das Neue am Gottesbild der ersten Christen. Und mit dieser Erkenntnis hatten sie die Krisenerfahrung integriert, sie haben Gott neu kennengelernt.

**Lernprozess 2: Besonnenheit lernen:** Pfingsten wird auch als Geburtstag der Kirche beschrieben. Am Pfingstfest treten die Anhänger Jesu ohne Angst vor die Menge und verkünden den Gekreuzigten als Gottes Sohn. Mit dem Pfingstereignis in Jerusalem verbindet sich dabei die Gründung der ersten Gemeinde und die Taufe vieler Menschen, denen sich der Glaube erschlossen hat. In der Erzählung des Evangelisten Lukas markiert das Pfingstfest den Abschluss des österlichen Lernprozesses.

Bei einem Geburtstag fragt man den Jubilar für gewöhnlich wie es ihm geht. Fragen wir in diesem Sinne die Evangelische Kirche in Deutschland nach ihrem Ergehen, so müssten wir uns einen Krisenbericht anhören. Mutter Kirche ist ja nicht mehr ganz jung. 1978 Jahre nach ihrer Geburt beim historischen Pfingstwunder in Jerusalem im Jahr 33 und 494 Jahre nach dem großen Lifting anlässlich der Reformation im Jahr 1517 ist Mutter Kirche zwar noch

nicht wirklich alt, aber sie ist doch erkennbar unbeweglicher geworden. Die Kirche hat wie man so schön sagt Hüftgold angesetzt und das drückt nun doch ein wenig.

Bissig diagnostiziert der Münchner Theologe Friedrich Wilhelm Graf eine „Kirchendämmerung“. Und weiter diagnostiziert Graf, dass die Kirche Abschied nehmen muss vom dagobertinischen Zeitalter. Mit dem dagobertinischen Zeitalter meint Graf die finanziell goldenen Zeiten der 70er und 80er Jahre, in denen die evangelische Kirche durch sprudelnde Kirchensteuereinnahmen in nie gekanntem Maße ihr Personal und ihren Gebäudebestand aufstocken konnte. Dagobertinisch – das Wort erinnert an den legendären Dagobert Duck, der in seinem Geldspeicher im Gold baden kann. Nun aber, da die Kircheneinnahmen durch den demographischen Wandel und manchen Kirchenaustritt knapper werden, ist die Kirche genötigt zu sparen und das tut weh. Sparen ist wie Diät und wer macht so etwas schon gerne?

Seit den 90er Jahren verordnet sich die evangelische Kirche eine Sparrunde nach der anderen. Und weil Sparen wie Diät klingt, verkauft man die Sparrunden inzwischen als Reformen. Die evangelische Kirche reformiert sich, das klingt nach Reformation, nach Aufbruch, nach Jugend und Dynamik und Veränderung. Doch nach 20 Jahren immer neuer Reformen lautet die Diagnose inzwischen „Reformstress“. Und als Therapie gegen diesen selbstgemachten Stress wird empfohlen, weniger statt mehr zu reformieren. Änderungen sind nicht immer die richtige Strategie. Man kann durch Reformen Gutes auch schlechter machen. Auf dem evangelischen Kirchentag in Dresden war das eine wichtige Debatte und wer mehr dazu wissen möchte, soll meine Frau fragen, von ihr stammt die Diagnose „Reformstress“.

Statt sich dauernd nur selber anzufeuern und zu puschen, statt alles mögliche hektisch zu ändern stünde es der evangelischen Kirche gut an, mehr Gottvertrauen zu wagen und Besonnenheit zu lernen. Es gälte neu die Botschaft Jesu zu lernen: Sorget nicht! Sicher: Es muss manches an der evangelischen Kirche verschlankt werden, es muss manches Gebäude abgegeben und einiges Personal abgebaut werden. Aber die evangelische Kirche muss sich nicht hektisch und aufgeregte neu erfinden. Es geht nicht um Reformen, es geht um Anpassungsprozesse. Das dagobertinische Zeitalter ist vorbei. Aber das muss ja am Ende gar kein Schaden sein. Vielleicht denken wir in ein paar Jahren auch: Gut, dass es vorbei ist. Die Kirche ist dadurch zwar weniger finanzstark und weniger mächtig, dafür aber auch freier, verbindlicher und klarer geworden.

**Lernprozess 3: Lernen verweigern:** So wie Änderungen nicht immer Besseres bringen, so ist Lernen auch nicht immer die richtige Strategie. Manchmal ist es gerade angezeigt nicht zu lernen. Der Bielefelder Soziologe Niklas Luhmann hat einmal vor Jahren bei einem Vortrag im Hospitalhof gesagt, dass Normen darin bestehen, dass man nicht lernt, sondern das Lernen verweigert. Man sieht zum Beispiel, dass Diebstahl oder Tötungsdelikte immer wieder vorkommen, aber man ist dennoch nicht bereit, dies als normales Verhalten zu akzeptieren. Wer eine Norm, ein Gebot aufstellt, verweigert das Lernen. Gegen ihre offensichtliche Übertretung wird festgehalten: Du sollst nicht stehlen. Du sollst nicht töten. Die Norm wird kontrafaktisch für gültig erklärt und durchzusetzen versucht.

Die Abschiedsworte Jesu enthalten auch einen solch normativen Satz, der durch die Wirklichkeit immer wieder in Frage gestellt wird. Er lautet: „Der Fürst dieser Welt ist gerichtet.“ Gemeint ist damit der Satan, der Widersacher Gottes. Damals wie heute sind diese Worte metaphorisch zu verstehen. Der Autor des Johannesevangelium hat beim Fürst dieser Welt genausowenig wie wir gedacht, dass es den Satan als Person wirklich gibt. Vielmehr meinte er damit all jene zerstörerischen Zusammenhänge, die das Leben gefährden und vernichten können, die Mächte des Bösen also: Hunger, Krieg, Krankheit, Streit, Eigennutz, Missgunst, Aggression und Gewalt.

Im Lukasevangelium ist von Jesus übrigens ein ähnlicher Satz überliefert, man nennt ihn den Satz vom Satanssturz: „Ich sah den Satan vom Himmel fallen wie einen Blitz“ – heißt es in Lukas 10,18 und mancher Forscher vermutet, dass in dieser Erfahrung die große Gewissheit und der große Glaube von Jesus gründet: Die Mächte des Bösen haben im Kern schon verloren. Gott ist mit Gewissheit stärker, das gilt es noch auszubreiten und zu predigen. Aber der Sieg ist schon errungen, jetzt gilt es die Ernte einzufahren.

Mit der Dynamik des großen Sieges im Rücken zieht Jesus durch Galiläa und nach Jerusalem. Er ist überwältigt von der Macht des Reiches Gottes, von der sich ausbreitenden göttlichen Reinheit, die alle menschlichen Unterscheidungen von rein und unrein zunichte macht, ist überwältigt von der in ihm lebendigen Lebensmacht, die die Welt verwandelt und zerstörerische Verhältnisse überwindet.

Und dann steht am Ende doch das Kreuz und der Triumph des Satans und der Hölle am Karfreitag. Und für die Anhänger Jesu stellt sich die Frage: Ist denn der Satan doch nicht gestürzt? Ist der Fürst dieser Welt doch nicht gerichtet? Ist weiter unsicher, was Gottes Wille ist und was nicht? Ist die Liebe nun eine Gottesmacht oder ist sie nur ein schwaches Gefühl derer, die keine andere Wahl haben, weil sie zu schwach sind, sich selbst mit Gewalt durchzusetzen? Fragen wie diese werden sich den Anhängern Jesu nach Karfreitag gestellt haben. Und mancher wird tatsächlich aus den Ereignissen im schlechten Sinne gelernt haben, wird resigniert und künftig mitgespielt haben beim Spiel derer, die ohne Rücksicht auf ihren Nächsten leben, die alles durchsetzen, was sie durchsetzen können, die keine Grenzen kennen, außer sie werden ihnen mit Gewalt aufgezeigt.

Die Anhänger Jesu mussten nach dem Karfreitag lernen ohne Jesus zurecht zu kommen. Sie mussten lernen ohne ihn zu leben und sie konnten Jahre später feststellen, dass das geht und dass sie auf neue Weise getröstet werden, weil sie den Heiligen Geist in ihrer Mitte erleben. Aber das Andere, das waren die Anhänger Jesu nicht bereit zu lernen. Bei der Grundfrage waren sie stur und haben das Lernen verweigert. Vielen bitteren Erfahrungen zum Trotz hielten die Anhänger Jesu daran fest, dass der Fürst dieser Welt gerichtet ist, dass der Satan gestürzt ist, dass es nicht Gottes Wille ist zu morden und zu stehlen und sich auf Kosten anderer durchzusetzen. An diesem Punkt wollte die Kirche und will die Kirche nichts lernen: Gott ist ein Gott des Lebens, der Liebe und der Gerechtigkeit. Und bei allen Triumphen der Zerstörung werden wir nicht aufhören, beim Gott des Lebens das Heil zu suchen. Auch wenn die Wirklichkeit manchmal anderes zu lehren versucht, auch wenn der endgültige Triumph der

Liebe aussteht, schmerzlich aussteht – der Heilige Geist hindert uns, das Falsche zu lernen. Der Geist der Wahrheit, der Geist des Trösters, der Geist Gottes steht dem entgegen. Allem Widrigen zum Trotz bleibt der Gott Jesu Christi, der Gott der Liebe unser Gott. Er kann uns trösten, er richtet uns auf, er belebt und erneuert die Kirche und diese Welt. Der Gott der Liebe sorgt für Gerechtigkeit, für Frieden und Trost, ihm wollen wir vertrauen. – Amen.